

Reduziertes Raumangebot sorgt für Frust und Unmut

Einsparungen beim geplanten „Leo“

DORSTEN. Mittelschwerer Unmut beim Dorstener Bergbauverein, ebensolcher Frust bei den Fachkräften der Jugendarbeit: Beim Nutzungskonzept für das geplante soziokulturelle Zentrum „Das Leo“ auf dem ehemaligen Hervester Zechengelände hagelte er am Dienstag in der Sitzung des Jugendhilfeausschusses deutliche Kritik.

Hintergrund: Um den vorgegebenen Kostenrahmen einhalten zu können, ist das Raumangebot in den vergangenen Monaten peu à peu verkleinert worden. Insbesondere der Bergbauverein befürchtet

nun, dass er seine Landesförderung in Höhe von einer halben Million Euro für den Umbau der Maschinenhalle verlieren könne.

Denn wichtiger Bestandteil des Bergbauverein-Konzeptes (und damit an die Förderungsmittel geknüpft) ist ein außerschulischer Lernort sowie ein (Digital-)Archiv im soziokulturellen Zentrum. „Und den Raum dafür hat uns die Verwaltung trotz schriftlicher Zusagen gestrichen“, erklärte Geschäftsführer Gerhard Schute und regte an, den Beschluss über das Nutzungskonzept zu vertagen, „um zunächst ungelöste Fragen zu klären“.

Norbert Hörsken vom Hauptamt der Stadt wies das

Ansinnen jedoch von sich – aus zeitlichen Gründen. „Wir müssen bei der Bezirksregierung schnellstens das Nutzungskonzept vorlegen, um die Fördermittel für das Leo rechtzeitig abrufen zu können“, erklärte er.

Er räumte ein, dass die Kommunikation mit dem Bergbauverein nicht so gelaufen sei, wie es nötig gewesen wäre. „Aber das Konzept, das wir heute der Politik vorlegen, ist nicht die endgültige Fassung“, so Hörsken. „Wir würden uns ja ins eigene Fleisch schneiden, wenn wir die Förderung für den Bergbauverein aufs Spiel setzen würden.“

Markus Hollenhorst als Vertreter der Träger der Jugendarbeit warnte, dass die Konzeption in Frage gestellt sei, wenn die Standards noch weiter sinken: „Die Schmerzgrenze ist erreicht.“ Auch die Politik erklärte, dass man nicht weiter im Kinder- und Jugendbereich des Leo kürzer dürfte – wobei auch die Interessen des Bergbauvereins gewahrt sein müssten. „Ich hoffe auf die Vernunft der Verwaltung“, sagte Heinz-Georg Wiemers, bevor der Ausschuss das noch zu überarbeitende Nutzungskonzept verabschiedete. MK

Ein Sommerabend mit Ringelnatz, Kafka & Co.

Literaturabend in der Stadtbibliothek

DORSTEN.

„Zeitlos und unvergessen“: Zu einem ganz besonderen Literaturabend laden am Freitag,

28. Juni, die Stadtbibliothek und der Cornelia-Funke-Baumhaus-

Verein alle Bücherfreunde ein. An diesem Sommerabend wird ab 19.30 Uhr im Lese-Garten der Stadtbücherei an bedeutende Literaten erinnert, deren Geburts- oder Todestag sich 2013 rundet. Bei Regenwetter findet der literarische Jubiläar-Abend unter dem Dach der Stadtbibliothek statt.

Vor 130 Jahren kamen **Jochim Ringelnatz** (Foto o.) und **Franz Kafka** (Foto M.) zur Welt, vor 125 Jahren starb Theodor Storm. Giovanni Boccaccio erblickte vor 700

Jahren das Licht der Welt, **Georges Simenon** (Foto u.) vor 110 vor 125 Jahren. Das breite Spektrum zeigt, dass die Besucher am 28. Juni ein vielfältiger, interessanter Abend erwartet.

Wolfgang Gorniak und Berthold Hanck, Anke Klapsing-Reich und Klaus-Dieter Krause wollen dem Publikum Leben und Werk dieser und anderer Autoren auf ebenso informative wie unterhaltsame Weise näher bringen. Kostproben aus dem literarischen Schaffen gehören ebenso dazu wie tiefe Einblicke in das Liebesleben von Franz Kafka.

Die Veranstalter garantieren, dass niemand ein „trockenes“ Seminar befürchten muss – das verhindert schon der Ausschank von (trockenen) Weinen. Außerdem wird die Veranstaltung mit musikalischen Intermezzi, dargeboten von Schülern und Lehrern der Musikschule, begleitet.

Karten für die Veranstaltung zum Preis von 5 Euro gibt es an der Abendkasse.

KURZ BERICHTET

Gesprächskreis für Krebskranke

HERVEST. Das nächste Treffen des Gesprächskreises für krebserkrankte Frauen findet am Donnerstag, 4. Juli, von 14.30 bis 16.45 Uhr in der Ev. Familienbildungsstätte Paul-Gerhardt-Haus, An der Landwehr 63, statt. Interessierte Frauen sind herzlich willkommen. Nähere Auskünfte unter Tel. (02362) 711 61. www.pgh-dorsten.de

DAS INTERVIEW DER WOCHE

„Die Rote Johanna“ erinnert sich an die Jahre von 1952 bis 2012

Jetzt ist alles gesagt!

Im 2. Band ihrer Erinnerungen erzählt Sr. Johanna von Reformen in Schule und Konvent und ihrer Selbstfindung

DORSTEN. „Jetzt habe ich das Gefühl, alles gesagt zu haben, was ich sagen wollte.“ **Sr. Johanna Eichmann (87) ist froh und dankbar, den zweiten Band ihrer Erinnerungen abgeschlossen zu haben. In „Die Rote Johanna“, so der Titel, erinnert die Ursulinin an die Zeit von 1952 bis 2012 – ein Lebensabschnitt, der von großer Reformfreude in Schule und Konvent sowie einem befreienden Prozess der Selbstfindung geprägt ist.**

„Die Rote Johanna“ – das klingt ja nach Rebellion und Kampf. Was hat Sie zu diesem Titel bewogen?

Als Schulleiterin des St.-Ursula-Gymnasiums bin ich Ende der 1960er-Jahre aufgefallen durch teilweise spektakuläre Schulreformen. Wir waren damals die erste Schule, die den Mut hatte, neue Wege zu gehen, den Schülern beispielsweise mit freier Fächer- und Lehrerwahl ein großes Maß an Verantwortung und Entscheidungsfähigkeit einzuräumen.

Fast zwei Jahre lang war ich sozusagen als Handelsreisende in Sachen „Schulreform“ unterwegs, um in Westfalen und dem Rheinland unser Modell vorzustellen. Diese Reformen „weg von der autoritär geführten Schule, hin zum Mitbestimmungsrecht“ haben mir nicht nur Lob, sondern auch den als Schmach gedachten Titel „Die Rote Johanna“ eingebracht.

Dann signalisiert der Buchtitel, dass Sie diesem Tadel entschieden entgegentreten?

Richtig. Ich weiß, dass ich den richtigen Weg eingeschlagen habe und würde auch in der Rückschau gesehen immer wieder so handeln.

Ihrem ersten Erinnerungsband „Du nix Jude, du blond, du deutsch“ einen zweiten folgen zu lassen, war sicherlich eine große Kraftanstrengung. Wie sind Sie dabei zu Werke gegangen?

Diesmal ist der Verlauf nicht chronologisch erzählt. Ich habe versucht, Schwerpunkte zu setzen unter der Fragestellung „Was möchte ich mitteilen?“ Dabei haben sich drei Lebensstationen herauskristallisiert: 1. Der Eintritt in den Dorstener Konvent der Ursulinen mit den weitreichenden Ordensreformen im Gefolge des zweiten Vatikanischen Konzils, 2. meine Laufbahn als Lehrerin und reformfreudig-umstrittene Schulleiterin des Gymnasiums und 3. die Auseinander-

setzung mit meiner jüdischen Herkunft, wobei der Mitwirkung in der Forschungsgruppe „Dorsten unterm Hakenkreuz“ und dem Aufbau des Jüdischen Museums Westfalen eine bedeutende Rolle zukommt. Da ich wesentliche Eindrücke und Begegnungen schon immer zeitnah festgehalten habe, konnte ich teilweise auf Texte zurückgreifen, die ich schon vor langer Zeit verfasst habe, wie beispielsweise den Bericht über den Auschwitz-Besuch.

Bei dem Komplex „Konvent“ fällt auf, dass Sie Mater Petra Brüning und deren Nichte Sr. Maria einen besonderen Platz im Buch einräumen. Auch in Ihrem Herzen?

Ja. Diese beiden Frauen haben mich am stärksten geprägt. Mater Petra war meine erste Novizenmeisterin und sie war die erste, die mich verständnisvoll und bejahend auf meine Jüdischkeit hinwies. Sr. Maria ist mir später zu einer besonderen Freundin geworden. Unsere Wege haben sich immer wieder gekreuzt: Als ich 1936 als Sextanerin an die Ursulinen-Schule kam, war Sr. Maria Postulantin im Konvent. Dass ich aus der großen Schar der Pensionärinnen ausgewählt wurde, um bei Marias Einkleidung als Engelchen ihre Schleppe zu tragen, das kann kein Zufall gewesen sein. Das war Fügung. – Ich vermisse sie sehr.

Sr. Maria war es auch, die im Nachklang des Zweiten Vatikanischen Konzils die Reformbegeisterung in den Dorstener Konvent trug.

Ja. Als Konzilsauditorin hatte Sr. Maria – damals unsere Oberin – vom 9. bis 24. November 1964 in Rom an den Beratungen zur „zeitgemäßen Erneuerung des Ordenslebens“ teilgenommen. Sie kehrte voller Begeisterung zurück.

Und dann fielen die üppigen Ganzkörpertrachten?

Bei den jüngeren Schwestern schon. Ich erinnere mich noch an den Palmsonntag, an dem wir zum ersten Mal die schlichte Tracht mit dem einfachen Schleier anlegten. Plötzlich konnte man das ganze Gesicht sehen. Dann kam Mater Maria Victoria, unsere Seniorin, ins Refektorium. Sie fand es grässlich, wenn nur ein Haar hervorlugte. So drückte sie mir die Haube zurück in die Stirn. Dann trat sie begutachtend zurück, schüttelte ob des merkwürdigen Anblicks den Kopf und schob den Schleier wieder nach hinten, mit den



Schwester Johanna mit ihrem neuen Buch „Die Rote Johanna“.

RN-Foto Klapsing-Reich

Worten: „Ich muss Ihnen Ihre Intelligenz wiedergeben.“

Die Reformen, die Sr. Maria angestoßen hatte, gingen aber weit über die Kleiderordnung hinaus. Was war für Sie das Entscheidende?

Dass wir unsere Ordensgründerin Angela Merici wiederentdeckt haben. Angela Merici wollte kein gottgeweihtes Leben hinter Klostermauern, sondern mitten in der Welt leben.

Sie half Anfang des 16. Jahrhunderts Frauen, auf religiösen Wege ihre Stellung in der Welt zu finden. In der Rückbesinnung auf unsere Wurzeln hat sich unsere Gemeinschaft entschlossen, es ihr nachzutun und uns auch

für Menschen zu öffnen, die mit uns in Kontakt treten wollen.

Ein entscheidender Wendepunkt in Ihrer Biographie bahnte sich 1983 an. Erzählen Sie, was passierte?

1983 gab es in der VHS auf Initiative des damaligen Leiters Franz-Josef Stevens eine Ausstellung zum Thema Nationalsozialismus und jüdische Familien in Dorsten. Da traf ich Wolfgang Stegemann und Dirk Hartwich, die mich fragten, ob ich Lust habe, in einer Forschungsgruppe mitzuwirken, die die NS-Geschichte Dorstens aufarbeiten wollte.

Da haben Sie dann sofort zugesagt?

Ich muss dazu sagen, dass ich mich noch weit bis nach dem Krieg nicht getraut habe zu sagen, dass ich eine jüdische Mutter habe und damit jüdischer Abstammung bin. Die schlimmen Erfahrungen, die ich in meiner Kindheit und Jugend gemacht hatte, waren zum Trauma geworden. Dann wurde mir 1983 auf diese Weise zugespielt, dass ich mich einsetzen durfte für die Aufarbeitung der

NS-Zeit, den Aufbau des Jüdischen Museums, und dass ich als Museumsleiterin öffentlich sagen konnte: „Ich bin Jüdin“ – das war ein Wendepunkt in meinem Leben. Erst dadurch habe ich ganz zu mir selbst gefunden.

Ihre Erinnerung malt nicht mit dem sprichwörtlichen goldenen Pinsel. Sie erwähnen auch schmerzliche Dinge. Was tut noch heute weh?

Wolfgang Stegemann war ein wichtiger Motor in unserem Team beim Aufbau des Jüdischen Museums. Dass wir uns entfremdet haben, tut bis heute weh.

Was bedeuten Ihnen persönlich Ihre niedergeschriebenen Erinnerungen?

Es war mir wichtig, dies alles niederzuschreiben, denn ich gehöre zu den letzten Leuten, die über die Zeit etwas aussagen können. Auch war es mir wichtig, das Andenken an Persönlichkeiten zu bewahren, die in St. Ursula viele Menschen geprägt haben. Jetzt habe ich das Gefühl: Ich habe alles gesagt, was ich sagen wollte.

Fragen: Anke Klapsing-Reich

Buchvorstellung

- **Sr. Johanna Eichmann** wird heute (27.6.) um 19.30 Uhr das Buch mit einer Lesung von Auszügen im Jüdischen Museum Westfalen vorstellen.
- **Am Samstag (29.6.)** steht die Autorin in der Altstadt-buchhandlung, Recklinghäuser Straße, von 10 bis 12 Uhr zum

Signieren bereit.
■ **Johanna Eichmann:** Die rote Johanna. Erinnerungen 1952-2012, Essen 2013, ist mit freundlicher Unterstützung der Landeszentrale für politische Bildung NRW im Essener Klartext-Verlag erschienen und kostet 14,95 Euro.



1967 zeigt sich Schulleiterin Sr. Johanna mit der Abiturientia des St.-Ursula-Gymnasiums schon in schlichter, reformierter Tracht.

RN-Foto Archiv